Buchkiosk

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Die Staatsbürgerin : Zeitschrift für politische Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): **40 (1984)**

Heft 1-3

PDF erstellt am: **18.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

verbot der russische Staat in einem sogenannten Ukas allen Frauen das Studium im «revolutionären» Zürich. So zog — wer nicht alle Brükken hinter sich abbrechen wollte — an die Universitäten Genf oder Bern weiter. Diese hatten inzwischen, dem Beispiel Zürichs folgend, ihre Pforten den Studentinnen ebenfalls geöffnet. In Zürich kehrte wieder Ruhe ein. 1873 wurde das neue Gesetz betreffend die Aufnahme von Studierenden an der Hochschule, das beiden Geschlechtern gleiche Rechte gewährte, in einer Volksabstimmung angenommen und damit der seit 1867 de facto bestehende Zustand legalisiert.
Schon ein Jahr vorher hatte Marie Vögtlin ihr Staatsexamen bestanden. Nach zweijähriger Assistenzzeit in Deutschland doktorierte sie 1874 und eröffnete dann — als erste Frau der Schweiz — eine gynäkologische Praxis in Zürich-Hottingen. Die Zürcher liessen Fräulein Dr. med. Vögtlin gewähren. Da sie seit ihren klinischen Semestern mit dem Geologen und späteren Professor Albert Heim verlobt war, getraute sich niemand mehr, sie für ihre avantgardistischen Taten öffentlich zu beschimpfen. Auch nach ihrer Verheiratung verstand es Marie Heim-Vögtlin, ihre Pflichten als Ärztin, Gattin und Mutter geschickt miteinander zu verbinden. (...)

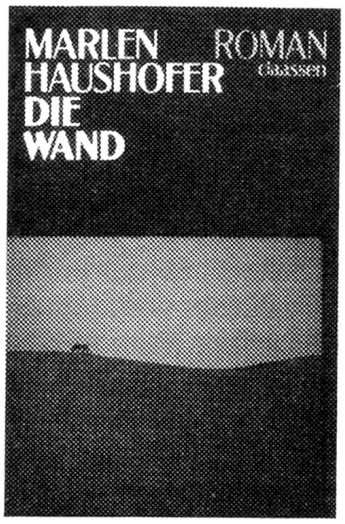
Frauen-buchladen

Stockerstrasse 37
8002 Zürich

Di–Fr 10.00–13.00
14.30–18.30
Sa 10.00–16.00

Buchkiosk

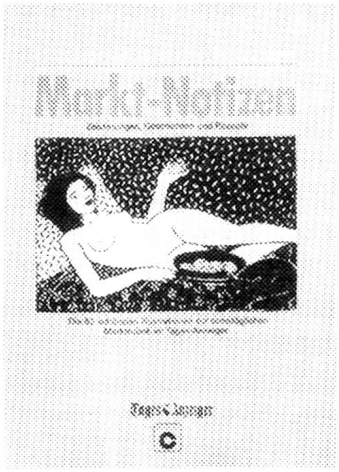
Nach der Katastrophe



«Die Strasse trat an dieser Stelle aus der Schlucht heraus, und so weit ich sie überblikken konnte, lag sie menschenleer und friedlich in der Morgensonne. Unwillig schob ich den Hund zur Seite und ging allein weiter. Zum Glück war ich, durch ihn behindert, langsamer geworden, denn nach wenigen Schritten stiess ich mit der Stirn heftig an und taumelte zurück. (...) Verdutzt streckte ich die Hand aus und berührte etwas Glattes und Kühles: einen glatten, kühlen Widerstand an einer Stelle, an der doch gar nichts sein konnte als Luft. Zögernd versuchte ich es noch einmal, und wieder ruhte meine Hand wie auf der Scheibe eines Fensters. Dann hörte ich lautes Pochen und sah um mich, ehe ich begriff, dass es mein eigener Herzschlag war, der mir in den Ohren dröhnte.»
Die Person, die sich eines schönen Herbstmorgens durch eine Wand, eine unsichtbare, aber unabänderlich vorhandene Wand von der Welt abgeschnitten sieht, ist eine Frau um die vierzig. Sie hat Mann und fast erwachsene Kinder in der Stadt zurückgelassen, ist mit einem befreundeten Ehepaar fürs Weekend in eine Jagdhütte in die Berge gereist. Die Freunde sind am Abend noch ins Dorf gegangen, sie ist zurückgeblieben – und nun, plötzlich, völlig unerwartet, ohne jegliche Vorwarnung, ist sie das einzige menschliche Lebewesen weit und breit. Jenseits der Wand regt sich nichts mehr, ist die Welt versteinert, alles Leben ausgelöscht; später, im Lauf der Jahre, als sie alle Hoffnung aufgegeben hat, dass man sie finden wird, dass überhaupt noch andere Menschen leben, sieht die Frau, dass nur die Pflanzen weiterwachsen und nach und nach Strassen, Dörfer, alle menschlichen Ansiedlungen mit einem langsam wuchernden Teppich überziehen.
Eine Kuh, ein Hund, zwei Katzen, ein Vorrat am Allernötigsten (Petrol, Streichhölzer, Werkzeug, Lebensmittel, warme Kleider, die der

Hausherr damals, Mitte der sechziger Jahre, aus Atomkriegsangst heraufschaffen liess) sind der Frau geblieben. Sie ist eine Städterin, die das Landleben von den Schulferien her kennt, aber nie besonders dafür geschwärmt hat. Jetzt, nach der lautlosen Katastrophe, von der, so scheint es, nur sie «verschont» geblieben ist, muss sie irgendwie überleben, Gemüse und Kartoffeln pflanzen, die Kuh melken, Brenn- und Heizmaterial beschaffen, das Haus winterfest machen, auf die Jagd gehen. Aber wozu eigentlich? Wozu am Leben bleiben?
Eine Antwort auf diese Frage gibt Marlen Haushofer auch am Schluss des Romans «Die Wand» nicht. Dieser Schluss ist eine weitere, sich im Laufe des Buchs unterschwellig und immer drängender ankündigende Katastrophe, eine Katastrophe, deren Bedeutung wie eine leise glimmende Zündschnur im Bewusstsein des Lesers noch weiterschwelt, wenn er das Buch längst aus der Hand gelegt hat. Diese Robinsonade ist keine, sie idyllisiert und romantisiert nichts; diese in Ich-Form und einfacher, aber keinesfalls kunstloser Sprache gestalteten Aufzeichnungen einer Überlebenden, eines auf sich selbst zurückgeworfenen Menschen, strahlen Härte und Weichheit aus, sie scheinen Anfangs- und Endzeit der Welt zu umfassen, sie sind eine realistische Utopie, «ein grosser Bericht, dessen äusserste Einfachheit klassisches Mass erreicht. Man kann ihn einreihen unter die Meisterwerke abendländischer Literatur», schrieb der Literaturkritiker Hans Weigel seinerzeit.
Seinerzeit – das war 1968. Marlen Haushofer hat «Die Wand» in den sechziger Jahren geschrieben; zwei Jahre vor ihrem Tod – sie starb 1970 fünfzigjährig an Knochenkrebs – ist das Buch zum ersten Mal erschienen. «Die Wand» ist ihr letztes und bisher wahrscheinlich erfolgreichstes Buch, neben zahlreichen anderen Veröffentlichungen, Romanen, Novellen, Kinderbüchern. «Die Mansarde», «Eine Handvoll Leben», «Die Tapetentür», «Himmel, der nirgendwo endet», «Wir töten Stella» warten ebenfalls auf Neuauflagen. Marlen Haushofer erhielt noch zu ihren Lebzeiten eine ganze Anzahl von Literaturpreisen für ihr Werk, dessen Wiederentdeckung der Düsseldorfer Claassen-Verlag endlich an die Hand genommen hat und hoffentlich mit weiteren Veröffentlichungen fortsetzen wird.
(Claassen-Verlag, 275 S., Fr. 22.30)

Markt-Notizen



Einen Augenschmaus und Vorfreude auf viele Gaumenschmäuse bietet das Buch «Markt-Notizen», das Esther Scheidegger (bis kürzlich Redaktorin der «Staatsbürgerin») und die Illustratorin Edith Schindler zusammengestellt haben. Seit fünf Jahren bummeln die beiden ziemlich regelmässig über die Zürcher Märkte und versorgen die samstägliche Marktrubrik im «Tages-Anzeiger» mit «Marktfeuilletons», d. h. Zeichnungen, Geschichten und Rezepten. Exotisches und Bodenständiges (wie Crevettensuppe mit Pfefferminz oder Öpfelbroisi), Pfeffriges und Liebliches (wie Teufelserdbeeren oder Schnee-Eier) — eine ganze Reihe weniger bekannte Rezepte sind in diesem Buch zu finden, das im Aufbau den Jahreszeiten und dem Marktangebot an frischem Gemüse, Obst und Kräutern von Januar bis Dezember folgt. Den Pfiff bekommt das ganze aber durch den Zusammenklang der verspielt-witzigen Zeichnungen der Illustratorin mit den kurzen, spritzigen Texten der Journalistin. (Edith Schindler und Esther Scheidegger: «Markt-Notizen», Edition C, Zürich, Fr. 22.80)

Berufsstand: weiblich

«Schmutzkonkurrenz» witterten männliche Angestellte ausgangs 19. Jahrhundert im deutschen Kaiserreich, als Mädchen und Frauen in Ladengeschäfte, Warenhäuser, Kontore und Amtsstuben strömten, um nicht nur Kunden, sondern auch neu entwickelte Arbeitsgeräte, wie Schreibmaschinen, Telefone und Telegrafen, Kopiergeräte und Registrierkassen zu bedienen. Weibliche Berufstätigkeit, d. h. ausserhäusliche Erwerbsarbeit von Mittelschichtfrauen war neu, aber unumgänglich geworden. Einerseits for-

derten wirtschaftlicher Aufschwung und stürmische technische Entwicklung mehr und mehr Arbeitskräfte, anderseits harrten unverheiratete Töchter nicht mehr im Schosse der Familie aus, bis der ersehnte Ehemann auftauchte bzw. mussten ledige Frauen und Witwen, die keinen Ernährer hatten, ihren Lebensunterhalt selbst verdienen. Die Löhne der Frauen waren niedrig bis miserabel, die Arbeitszeiten unvorstellbar lang: im Durchschnitt zehn Stunden täglich, und auch an Sonntagen musste bis zum Ersten Weltkrieg in Verkaufsläden und Kontoren noch gearbeitet werden. Erstaunlicherweise organisierten sich die Kontoristinnen, Buchhalterinnen, Stenotypistinnen, Expedientinnen, Telefonistinnen, Korrespondentinnen, Verkäuferinnen und Kassierinnen schon bald in einer Vielzahl von eigenen Verbänden, die sich vehement für die Besserstellung ihrer Mitglieder einsetzten.
Ursula Niehaus hat in ihrem Buch «Berufsstand weiblich» die Geschichte dieser ersten weiblichen Angestellten detailreich dokumentiert und mit zeitgenössischen Fotos illustriert. Entstanden ist ein farbiges Mosaik, das ein Stück Frauengeschichte aus der Vergessenheit holt. (Ursula Niehaus: «Berufsstand weiblich». Transit Buchverlag, Berlin, Fr. 27.20)

Wenn du geredet hättest, Desdemona

Das Buch heisst im Untertitel schön doppelsinnig: Ungehaltene Reden ungehaltener Frauen. Denn zum einen handelt es sich um fingierte Voten, und zum andern sind die Rednerinnen wütend, aufgebracht — ungehalten halt. Elf Frauen lässt die Autorin Christine Brückner (bekannt durch ihre Bestseller »Jauche und Levkojen» und «Nirgendwo ist Poenichen») vehement zu Wort kommen: Christiane von Goethe, des Dichterfürsten «dickere Hälfte», weist Charlotte von Stein in die Schranken. Desdemona versucht ihren eifersüchtig rasenden (abwesenden) Othello zur Raison bringen. Katharina Luther kapitelt ihren Gatten. Effi Briest schüttet dem tauben Hund Rollo ihr beklommenes Herz aus. Klytämnestra, Königin von Mykene, hält dem (von ihr) ermordeten Gatten Agamemnon eine Rede. Der Kreis der «ausrufenden» Frauen ist weit. Der Gesprächspartner ist aber nicht immer «der Mann»: Sappho zum Beispiel nimmt Abschied von ihren Schülerinnen, Gudrun Ensslin redet in Stammheim im Hochsicherheitstrakt gegen die Wand...
Die einzelnen Wortmeldungen sind unterschiedlich geglückt, was wohl auch damit zusammenhängt, dass da — eben in immerhin elf Fällen — ein Schema durchgezogen wird. Aber die Lektüre ist höchst anregend, stellenweise auch ausgesprochen spassig, unterhaltend. Das Plädoyer der Christiane von Goethe, geborene Vulpius zum Beispiel ist ein perfektes, geistreiches Kabinettstück. Brillant! *(es.)*
(Hoffmann und Campe, Fr. 22.30)

Unbedingt lesen:
«Das Jahr für Frauen 1984»

«Emanzipationspolitik ist nicht begrenzt auf die Orte der verfassungsmässig geregelten Politik im klassischen Sinn, sie findet überall statt, wo Menschen zusammenleben – in der Schule, am Arbeitsplatz, in der Familie, kurz im Alltag. Emanzipation ist eine Frage der täglich praktizierten Demokratie, der Art, wie wir miteinander umgehen», schreiben Christoph Reichenau und Elisabeth Veya im Vorwort zu einem Buch, das nach 20 Jahren Unterbruch an die Tradition des Schweizerischen Frauenkalenders (dessen Erscheinen 1964 eingestellt wurde) anknüpft. «Das Jahr für Frauen 1984» bringt im Leseteil hochkarätige persönliche Berichte, kritisch-skeptische, hoffnungsvoll-angriffige, nüchtern-ironische Artikel von Elsbeth Pulver, Gabrielle Nanchen, Lili Nabholz-Haidegger, Than-Huyen Ballmer-Cao und Ursa Krattiger, die sich mit dem schönen Thema «Frauen in der Politik» auseinandersetzen. Der

Chronik-Teil rekapituliert in Stichworten die wichtigsten politischen Ereignisse des Jahres 1983, die vor allem Frauen betreffen (Gesamtverteidigung, AHV, Eherecht, Schwangerschaft und Mutterschutz, Krankenkassen, Lohngleichheit usw. usf.). Das Adressenverzeichnis schliesslich vermittelt eine Fülle von nützlichen Adressen der verschiedensten Frauenorganisationen, Frauenkommissionen von Parteien und Verbänden, Frauenzentren, Fraueninformations- und -beratungsstellen u.v.a.m. Der Bildteil fristet leider ein recht kümmerliches Dasein, und auch der Kalenderteil wirkt nicht besonders attraktiv. Trotzdem: «Das Jahr für Frauen 1984» ist ein interessantes Lese- und Nachschlagewerk!

(Verlag Huber, Fr. 19.80)

Schatten der Kindheit

Portrait der Autorin als gewöhnlicher Frau: Vor Tau und Tag Limmat Verlag

«Morgendämmerung», «Unruhe», «Der Geschmack der Tränen», «Die ererbte Nacht» – in diese vier Kapitel hat Anne Cuneo die Erinnerungen an ihre Kindheit zusammengefasst und auf deutsch unter dem etwas umständlichen Titel «Porträt der Autorin als gewöhnlicher Frau: Vor Tau und Tag» herausgegeben. Ergänzt hat sie ihren Text mit Erinnerungen ihrer Mutter Lydia Cuneo, deren Mitteilungen nicht immer mit denjenigen der Tochter übereinstimmen, ja diesen stellenweise diametral gegenüberstehen. Was nicht heisst, es fehle die Authenzität, sondern nur belegt, wie unterschiedlich das Erinnerungsvermögen an vollkommen identische Ereignisse funktioniert, nach der jeweiligen, ganz persönlichen, der subjektiven Situation der sich Erinnernden.

Das Mädchen Nanna (das ist der Kindheitsname von Anne Cuneo) gehört zu den Hunderttausenden, wenn nicht Millionen von Kindern, die in unserem Jahrhundert der grossräumigen Kriege und politischen Verschiebungen nie Wurzeln schlagen durften, deren Familien überall und nirgends ein Heim, aber kein Zuhause finden, die in den Strudel von Gewalt, Zerstörung, Flucht, Arbeitslosigkeit, Hunger und Armut hineingezerrt werden und ihm wehrlos ausgeliefert sind. Und die, die sich wehren, werden umgebracht, wie Nannas Vater, der als Antifaschist am Tag des Waffenstillstands im April 1945 noch schnell abgeknallt wird, als in Mailand das Chaos herrscht und private und politische Abrechnungen in einem Blutbad mit Hunderten von Toten enden.

Anne Cuneo wurde 1936 in Paris geboren; beide Eltern sind Italiener und mussten am Anfang des Krieges nach Italien zurück. Der Vater ist Ingenieur und Erfinder, ein ruheloser Geist, die Mutter Hausfrau, vollauf beschäftigt mit den ewigen Umzügen, dem Haushalt und den Kindern. Nanna hat noch einen jüngeren Bruder, der ihr vorgezogen wird; es ist ja ein Bub, ein männlicher Nachkomme, das höchste Gut aller italienischen Familien, das den Töchtern so richtig klar macht, wie minderwertig sie sind und welche Rolle ihnen zugedacht ist: lieb, hübsch und nett sein, nicht zuviel denken und nicht soviel fragen, anschmiegsam und anpassungsfähig. Nanna ist von all dem das pure Gegenteil, ein eigenwilliges, sensibles Kind, das sich der verlangten Anpassung widersetzt und sich in Verstellung und Lügen, in wissbegieriges, ungestilltes Lesen und Lernen flüchtet. Der Vater, den Nanna sehr geliebt hat, war überzeugter Atheist; der Gedanke, sein Tod könne die Strafe für seine Gottlosigkeit sein, wird dem katholisch erzogenen und in ein wie ein Gefängnis geführtes Mädcheninternat gesteckten Kind zum Trauma.

Dieses Buch – es endet mit der Emigration der Mutter in die Schweiz, wo diese in Lausanne eine Stelle als Zimmermädchen findet und die halbwüchsige Tochter nach vielem Hin und Her nachkommen lassen darf – zeigt die Wurzeln auf, aus denen Anne Cuneos leidenschaftliches gesellschaftliches und politisches Engagement wuchs: Ihr Einstehen für sogenannte Minderheiten, wie Fremdarbeiter, Frauen, sozial Schwache, die den Mechanismen eines patriarchalen, profitorientierten Wirtschaftssystems ausgesetzt sind. Anne Cuneo ist Feministin, Sozialistin und Pazifistin aus eigenen Erfahrungen, ich möchte sagen: aus Notwendigkeit geworden; sie streitet in ihren Büchern, Filmen, Theaterstücken, Vorträgen für Veränderungen, Veränderungen in ihrem und unserem Denken und Fühlen, für die Veränderung letzt-

lich der Welt. Sie hat nie die Hoffnung aufgegeben – wie ihr letztes Buch über ihre Krebserkrankung «Eine Messerspitze Blau» zeigte –, und sie wird nicht nachlassen in ihrem Kampf um Gerechtigkeit.

(Limmat-Verlag, 245 S., ill., Fr. 28.—)

Wohin führt die Reise?

Zu Ursa Krattigers Buch «Die perlmutterne Mönchin – Reise in eine weibliche Spiritualität»

«War Jesus ein Feminist?» Diese etwas überspitzte Frage beantwortete uns Patricia Remy, feministische Theologin und Gemeindepfarrerin in Aesch BL, an unserer letzten Veranstaltung im November sozusagen mit Ja. Jesus machte keinen Unterschied zwischen den Menschen, schied sie nicht in betont männlich und weiblich, zog die einen nicht den andern vor, gebot den Frauen nicht zu schweigen, wie es der nachmalig berühmt-berüchtigte Paulus tat. Dieser opportunistische Saulus-Paulus kommt übrigens auch sehr schlecht weg im neuesten Buch der Luise Rinser, «Mirjam»; Mirjam ist die «Grosse Sünderin» Maria Magdalena, die uns von Luise Rinser aber in einem völlig neuen Licht gezeigt wird. Schriftstellerinnen und Theologinnen hinterfragen etablierte Vorstellungen und Bibelauslegungen; sie wandeln auf unausgetretenen Pfaden und interpretieren Überliefertes überraschend neu.

Doch zurück zu Patricia Remy bezw. Ursa Krattiger. Ihre Begegnung mit Pat beschreibt Ursa in ihrem Buch «Die perlmutterne Mönchin» wie folgt: «... eine Theologiestudentin, die in Basel an einer Dissertation sass über Frau und Mann in der Theologie Karl Barths. Pat wartete auf mich vor dem Restaurant, in dem wir uns zum Mittagessen verabredet hatten, eine helle Gestalt in der Sonne, mit langem schwarzen Haar. Eine Araberin, dachte ich von weitem, ist sie das wohl? Sie war es, die Pfarrerin-Schamanin kanadisch-südirisch-südenglisch-russischer Abstammung. Und bald waren wir uns einig: über Inserate in einem Frauenbulletin, mit Hinweisen in der kirchlichen Presse und über Flüsterpropaganda luden wir ein zu einem ‹Lesezirkel Feministische Theologie›.»

Sich auf den Weg machen

Der im Herbst 1977 entstandene Basler «Lesezirkel» entwickelte sich dann weiter zur «Arbeitsgruppe Feministische Theologie», denn die Teilnehmerinnen nahmen nicht nur passiv-lesend neue Gedanken auf, sie erarbeiteten sich in einem aktiven Prozess des Lesens und Diskutierens neue Horizonte, neue Denkweisen, neue Haltungen. «Auch wenn die Kirchen sich noch so frauenfeindlich verhalten, haben dennoch nicht wenige Feministinnen ‹ein religiöses Organ› (...) Auch wir wollen uns des ‹Anschlusses an den alles ermöglichenden Urgrund alles schöpferischen Seins› vergewissern, ihn uns bewusst machen, ihn fühlen und feiern, auch wenn wir es nicht mehr unbesehen oder nicht mehr nur im Rahmen traditioneller Glaubensvorstellungen und herkömmlicher Gottesdienste tun können oder wollen», schreibt Ursa Krattiger. →

Ursa Krattiger, die «perlmutterne Mönchin»

Die Pfarrerstochter Ursa Krattiger (heute Dr. phil. und Redaktorin bei Radio DRS) wuchs wohlbehütet und schön angepasst auf, absolvierte die Schulen und die Universität, unterzog sich dem Wissenschafts- und später Berufsbetrieb mit Bravour. Doch immer mehr beunruhigende Fragen stellten sich ein, das streng Puritanische, das «pur luter Wort» behagten ihr immer weniger. Bis sie Catharina J. M. Halkes, Theologieprofessorin an der katholischen Universität Nijmegen (Holland), begegnet. Diese Frau wird Ursa Krattigers «spirituelle Mutter», gibt ihr den letzten Anstoss zum «Fall» aus dem engen Rahmen herkömmlicher Denkweisen, lässt sie zusammen mit anderen Frauen neue Dimensionen im Spirituellen erleben und neue Räume im Geistigen erobern.
Ursa Krattigers autobiografisches, von poetischen Tönen durchzogenes und anrührendes Buch «Die perlmutterne Mönchin» erweckt grosses Interesse in einer Zeit, in der Frauen sich vermehrt auf die Suche machen nach weiblichen Identifikationsfiguren, nach starken Frauen und Frauenpotentialen, nach archaischen Göttinnen und matriarchalen Strukturen, die es unzweifelhaft gegeben hat. (Der Erfolg eines weiteren Bestsellers, «Die Nebel von Avalon» der Amerikanerin Marion Zimmer Bradley, ein breit angelegter Roman, der die Artus-Sage sozusagen aus feministischer Sicht erzählt und die Verdrängung der keltischen Gottheiten, d.h. der Göttinnen und Priesterinnen durch das Christentum behandelt, kommt nicht von ungefähr!)

Ursa Krattiger: «Die perlmutterne Mönchin». Kreuz Verlag, Zürich, 220 Seiten, Fr. 18.90.

Wenn eine Frau diejenigen Fähigkeiten und Eigenschaften in sich unterdrücken muss, die traditionell als männlich definiert worden sind, ist sie nur ein halber Mensch. Wenn ein Mann diejenigen Fähigkeiten und Eigenschaften in sich unterdrücken muss, die traditionell als weiblich definiert worden sind, ist er nur ein halber Mensch. Ist eine Welt voller Männlichkeitskrüppel und Weiblichkeitskrüppel überlebensfähig?
(Gret Haller in ihrem Buch «Frauen und Männer – Die Zukunft der Gleichberechtigung»)

Notizen

● Aus dem Veranstaltungskalender der Paulus-Akademie Zürich: Dr. H.-U. Wanner, Professor am Institut für Hygiene und Arbeitsphysiologie der ETH Zürich, referiert über Umweltschutz und Energiesparen mit praktischen Tips für Senior/inn/en am Dienstag, 21. Februar, 14.00 Uhr. – Gespräche über Literatur finden u.a. statt mit Ingeborg Kaiser, Basel («Die Puppenfrau», «Am Freitagabend»), am Donnerstag, 1. März, 20.00 Uhr, und mit Franziska Greising, Eich LU («Kammerstille»), am Donnerstag, 5. April, 20.00 Uhr.

● Die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen hat eine sehr nützliche, 70seitige Broschüre herausgegeben, in der alle Frauenberatungsstellen der Schweiz (mit Adresse, Telefon-Nummer, Öffnungszeiten, Kosten usw.) aufgelistet sind, und zwar nach Problemkreisen geordnet, wie Familienplanung/Schwangerschaftsabbruch/Sexualität/Gesundheit, Ehe- und Familienfragen/Persönliche und psychologische Probleme, Rechtsfragen, Budget/Finanzen, Alimenteninkasso, Arbeit/Berufswahl/Wiedereinstieg, Alleinerziehende Mütter und Väter, Ehe mit Ausländer/inne/n, Gewalt an Frauen, Frauenhäuser, Kinder/Adoption/Krippen. Die Broschüre kann gratis bezogen werden bei: Eidg. Kommission für Frauenfragen, Thunstrasse 20, Postfach, 3000 Bern 6.

● Martine Chaponnière-Grandjean leitete 1981 das Genfer Komitee «Gleiche Rechte für Mann und Frau». Nun liegt ihr Bericht «Geschichte einer Initiative – Gleiche Rechte für Mann und Frau» auch auf deutsch vor (mit einem Vorwort von Bundesrat Kurt Furgler und Illustrationen von Jals). Das Buch zeigt, wie es einer kleinen Gruppe von Frauen, ohne besondere politische Erfahrung oder nennenswerte finanzielle Mittel gelungen ist, einer eher unkonventionell geführten politischen Aktion zum Erfolg zu verhelfen. (Herausgeber: Verlagskomitee Egalité des droits, Postfach 869, 8021 Zürich; Fr. 13.—).

● Unser Mitglied Grete Brändli-Bührer wurde an der Delegiertenversammlung der Schweizerischen Volkspartei vom 21. Januar in Bern zur Vizepräsidentin der SVP Schweiz gewählt. Wir gratulieren!